

**Rede**  
an die  
**Studirenden.**

---

Gehalten  
zur  
Eröffnung des Studienjahres 1867/68  
an der  
**Ludwigs-Maximilians-Universität zu München**  
am 30. November 1867  
von  
**Dr. Bernhard Windscheid,**  
ordentlichem Professor der Rechte,  
zur Zeit Rector der Universität.

---

München, 1867.  
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

2) Die Position der Bauaufgaben ist in folgender Weise gebildet:

24000 R. 34 R. für Neubauten

24000 R. 34 R. für Neubauten

24000 R. 34 R.



Die Neubauten sind zur Jahr Summe angelegt, die im Laufe des Jahres  
aufbewahrt zur Zahlung kommen, wie im

24000 R. 34 R. Neubauten für das Geschäft

24000 R. 34 R. Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Die Neubauten sind zur Jahr Summe angelegt, die im Laufe des Jahres  
aufbewahrt zur Zahlung kommen, wie im

24000 R. 34 R. Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

Neubauten für das Geschäft

## Hochansehnliche Versammlung!

Es liegt mir die Pflicht ob, das Studienjahr, in welches wir vor wenigen Wochen eingetreten sind, vor dieser hochansehnlichen Versammlung in feierlicher Rede zu eröffnen. Diese Pflicht ist mir durch unsere ältesten Statuten auferlegt, welche vorschreiben, daß der jeweilige Rector „im Winter um die Zeit des Festes der heil. Katharina“ die ganze Universität versammeln, und unter Hinweisung auf die akademischen Gesetze ihre Glieder „zu guten Sitten“ aufmuntern und ermahnen solle. An Sie also, geliebte Commilitonen, habe ich mich im Besonderen zu wenden; zu Ihnen, wenn es gelingen will in Ihre Herzen, habe ich zu reden. Zwar mit den „guten Sitten“ werden wir es nicht zu wörtlich nehmen dürfen; Sie haben ein Recht zu sagen, daß Sie zu dem, was man gewöhnlich im Leben gute Sitten nennt, einer Ermahnung nicht bedürfen. Aber ich meine, es ist jedem Menschen wohlthätig, ja nothwendig, und dem Edlen ist es Bedürfnis, von Zeit zu Zeit einzukehren in sein Inneres, sich zu besinnen auf sein besseres Selbst, sich zu vergegenwärtigen, was er soll, und woher er die Kraft des Könnens zu schöpfen hat. Das gilt, wie für den sittlichen Menschen überhaupt, so auch für die besonderen Aufgaben, welche ihm gesetzt sind; es gilt auch für die Aufgabe, welcher Sie, meine Freunde,



gegenüberstehen. Meine Freunde, vor Ihnen liegt das Leben im Sonnenglanz; die Jugend ist an und für sich ein Gut, ein hohes Gut. Genießen Sie Ihre Jugend; Niemand soll Ihnen das verwehren. Genießen Sie mit vollen Zügen eine Jugend, mit Blumen geschmückt wie keine andere, die Jugend des akademischen Bürgers! Aber vergessen Sie auch nicht, daß die Freude wohl den Duft des Lebens bilden darf, aber nicht seinen Inhalt, daß alle Freude erkaufte sein will durch Pflichterfüllung. Ihre Pflicht ist, zu lernen, in harter und anstrengender Arbeit zu lernen. Denken Sie von der Schwierigkeit der Ihnen gesetzten Aufgabe nicht gering; sie ist eine schwierige Aufgabe, wer Ihnen das verbergen wollte, wäre nicht Ihr Freund. Der Kranz, welcher Ihnen winkt, ist der Besitz der Wissenschaft; aber dieser Kranz ist nicht leicht gepflückt. Vor allen Erfolg haben die Götter den Schweiß gestellt; vor keinen mehr als vor diesen. Der Dienst der Wissenschaft ist ein strenger Dienst, er fordert den ganzen Menschen; meine Freunde, möchte es nicht frommen, uns die Gründe zu vergegenwärtigen, welche uns bestimmen und fähig machen, uns diesem strengen Dienst mit Hingebung und Freudigkeit zu widmen?

Ich weiß, welcher Grund zunächst bestimmend ist für Sie. Die Meisten von denen, welche hier zusammengekommen sind, sind darauf angewiesen, sich die Vermögensmittel, welche das Leben nöthig macht, dereinst selbst zu erwerben. Sie wollen Ihre Kraft einsetzen, um eine Stellung zu erringen, welche Ihnen diese Vermögensmittel gewährt. Und über die äußeren Güter hinaus richten Sie Ihren Blick auf die Ehre und die Auszeichnung, welche Ihnen als Preis Ihrer Arbeit winkt. — Es sei ferne von mir, die Berechtigung dieser egoistischen Betrachtungen zu verkennen, ihre treibende Kraft zu unterschätzen. Der Egoismus kann weder aus der Reihe der Factoren der Weltordnung ausgestrichen werden, noch soll er es; der Weltordnung ist das Individuum nicht weniger nothwendig, als das Allgemeine. Aber so zähe die Kraft des Egoismus sein mag, glauben Sie, meine Freunde, daß diese Kraft allein Sie fähig machen wird, das

angestrebte Ziel zu erreichen, sind Sie sicher davon, daß Sie immer im Stande sein werden, der Anreizung anderer egoistischer Motive zu widerstehen, welche Sie auf ganz andere Bahnen zu leiten bestrebt sind, als auf die der Arbeit und Anstrengung? Und auch abgesehen hiervon, ein Leben nur auf das Ich gestellt, auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse, seiner Neigungen und Wünsche, wie arm ist das! Wäre die Gunst der äußeren Verhältnisse noch so groß und noch so anhaltend, ja mehr, wären die Neigungen des Individuums noch so edel und dem Gemeinen abgewendet, das Leben würde doch verlaufen ohne Ruhe und wahren Frieden, ein fortwährender Wechsel, wie der Dichter sagt, von Hoffnung und Furcht, von über-schwellendem Muth und Verzagtheit,

— „inter spes curasque, timores inter et iras“. Und ist das Glück? Wer keinen anderen Lebensgefährten hat, als das eigene Ich, der lebt nicht wohl; der Weiseste und der Mächtigste weiß es, wie schwach und wie ohnmächtig er ist. Das ist nichts Neues, was ich Ihnen hier sage; es ist so alt, daß es Vielen trivial erscheinen mag. Es ist hundert, es ist tausendmal gesagt worden, zu allen Zeiten, in allen Zungen. Aber es ist gut, daß die Wahrheiten, auf denen unser Leben beruht, nicht neu sind; mag man sie trivial schelten, sie sind deßwegen nicht weniger die unerschütterliche Grundlage unseres Daseins. Meine Freunde, wir müssen höher greifen, um ein Leben zu gewinnen, das zu leben der Mühe werth ist.

Der Mensch soll nicht leben für sich; der Mensch soll leben als ein Werkzeug zur Vollziehung der göttlichen Weltordnung. Es gibt kein Leben so niedrig, welches nicht, in diesem Zusammenhang gedacht und geführt, Werth und Würde empfinde; es gibt kein Leben so hochgestellt, welches außerhalb dieses Zusammenhanges Werth und Würde hätte. Und nur das Bewußtsein dieses Zusammenhanges gibt, wie persönliche Befriedigung, so ausdauernde Kraft zum Schaffen. Die Entfernung, welche das Thun des Einzelnen von den höchsten Zielen trennt, kann eine möglichst weite, die Vermittelungen, durch welche hindurch er für die höchsten Ziele wirkt, können

möglichst zahlreich sein: wirken für die höchsten Ziele soll und kann Jeder. Auf der Stufenleiter der den höchsten Zielen zustrebenden menschlichen Thätigkeiten nimmt die Thätigkeit, zu welcher Sie, meine Freunde, sich durch das akademische Studium vorbereiten und fähig machen sollen, keine untergeordnete, sondern eine sehr hervorragende Stelle ein. Und wenn ich auch von den Aufgaben, welche Sie in Ihrem künftigen praktischen Leben zu lösen berufen sind, bei der engbemessenen Frist meiner Rede Ihnen kaum anders als in Andeutungen zu reden im Stande bin, so genügen doch auch Andeutungen, damit die schwerwiegende Bedeutung derselben mächtig hervorspringe.

Oder bedarf es vieler Worte, um freilich mit dem Höchsten zu beginnen, damit erkannt werde, wie viel, wie unendlich viel in die Hände der Diener der Kirche, der Verkünder der religiösen Wahrheiten und der sittlichen Gesetze gelegt ist? Sage ich zu viel, wenn ich sage, daß — ich will mich vorsichtig ausdrücken — im Durchschnitt sie es sind, welche den sittlichen Zustand des Volkes bestimmen? Wie sie es verstehen, die religiösen Wahrheiten lebendig zu machen, so und nicht anders werden sie in den Meisten lebendig; wie sie es verstehen, Sinn und Gemüth zu läutern, und in demselben die schöne Blume freier Sittlichkeit zu entfalten, so und nicht anders werden die Meisten zur Sittlichkeit erzogen. Gewiß gibt es Viele, deren geistige Kraft entwickelt genug ist, um eines Führers und Vermittlers in diesen Dingen entrathen zu können; und ich will meine Augen auch der Thatsache nicht verschließen, daß nicht Wenige in unseren Zeiten, und nicht immer die sittlich Stumpfen, sich der Kirche und ihren Lehren abgewendet haben, und die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse und die Nahrung und Stärkung ihrer sittlichen Kraft in anderen Quellen suchen. Aber die Zahl aller dieser steht doch in keinem Verhältniß zu der Zahl derjenigen, welche, wie sie auf der einen Seite der Wirksamkeit des Seelsorgers kein Hinderniß entgegensetzen, so auf der andern Seite Alles von ihm erwarten, für welche er die einzige Quelle religiösen und sittlichen Lebens, und nicht selten jeder idealeren Lebensregung ist. Und auch jene



mehr selbstständigen und selbstthätigen Geister sind ja seiner Wirksamkeit so wenig entzogen, daß umgekehrt sie ihr die reichste Frucht versprechen. Freilich steigern sich auch gerade durch sie die Anforderungen, welche an ihn gemacht werden; denn der Geist beugt sich nur vor dem Geiste, und die höchste Aufgabe des Verwalters der göttlichen Wahrheiten ist, keiner geistigen Kraft nicht ebenbürtig zu sein. Ja selbst jene Abgewandten, sind sie nicht, ich will nicht sagen herüberzuziehen und zu bekehren, aber doch mit den Wahrheiten, welche die gemeinsame Grundlage jeder religiösen und sittlichen Lebensanschauung bilden, zu ergreifen und zu erwärmen, und ist es ohne Beispiel, daß eine wahrhaft priesterliche, von dem milden Geiste des Christenthums durchleuchtete Natur weit über die Grenzen der Confession und des Glaubens hinaus sittliche Wärme verbreitet und Kraft des guten Thuns ausströmt?

Von den Dienern der Kirche wende ich mich zu den Lehrern der Jugend. Allerdings ist es wahr, daß ein großer Theil der Lehrer der Jugend nach den bei uns wie überall bestehenden Einrichtungen seine Vorbereitung auf den Universitäten nicht empfängt, und gerade derjenige Theil, auf welchen die bei Weitem zahlreichere Klasse des Volkes mit ihrer intellectuellen Erziehung angewiesen ist. Aber in näherer oder weiterer Vermittelung wird doch auch die Ausbildung der Volksschullehrer durch diejenigen bestimmt, welche sich ihrerseits zum Lehramte auf den Universitäten fähig gemacht haben; und sie dürfen und müssen sich daher sagen, daß von der Art und Weise, wie sie ihre Aufgabe begriffen, von der Energie des Strebens, mit welcher sie dieselbe gelöst haben, nicht Weniger abhängt, als das Maaf der intellectuellen Entwicklung, der geistigen Freiheit desjenigen Theils der Bevölkerung, welcher den Kern der Nation, das eigentliche Fundament des Staates, und zugleich die Quelle bildet, aus welcher den oberen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft fortwährend die frischen belebenden Kräfte zufließen, deren dieselben nicht entrathen können, ohne zu vertrocknen. Was aber diese oberen Schichten der bürgerlichen Gesell-

schaft angeht, in denen der Besitz der Nation an Wissen und geistigem Können sich darstellt, so wird das Maaß der Ausbildung, welche diese erreichen, durch die Lehrer, welche ihre Studien auf den Universitäten gemacht haben, in aller Unmittelbarkeit bestimmt. Und wenn ich dabei auch, wie recht ist, von den Universitätslehrern ganz absehe, da die Zahl derjenigen unter Ihnen, welche jetzt schon den Gedanken an ein künftiges akademisches Lehramt in's Auge fassen, jedenfalls nur eine geringe ist, so bleibt doch immer die zahlreiche Klasse der Lehrer der gelehrten Schulen und der ihnen entsprechenden technischen Lehranstalten übrig. Wie viel aber in die Hand dieser gelegt ist, darüber ist es nicht leicht möglich, in zu weit gehenden Ausdrücken zu reden. Denn in ihre Hand gegeben ist nicht bloß das Maaß der Ausbildung, welche diejenigen erreichen, die aus der Schule unmittelbar in das praktische Leben übertreten, sondern im großen Ganzen auch die geistige Zukunft derjenigen, welche nach der Schule noch eine höhere Lehranstalt, und namentlich eine Universität besuchen. Es ist dieß eine Thatfache, welche nicht ernst genug in's Auge gefaßt werden kann. Der akademische Unterricht ist berechnet und muß berechnet sein auf freies geistiges Entgegenkommen des Lernenden. Er will nicht aufgehen in äußerlicher Ueberlieferung fertiger Sätze; er zeigt das Mitgetheilte in dem Fluße des lebendigen Gedankens, und verlangt von dem Lernenden, daß er diesen Gedanken in sich aufnehme und im eigenen Geiste mit- und ausdenke. Der akademische Unterricht muß zugleich in der Mehrzahl der Fälle auf eine eigentliche Schulung und Einübung des Lernenden, wie sie auf der Schule möglich ist und durchgeführt wird, verzichten; er muß den Lernenden nehmen, wie er ist. Und geworden was er ist, ist er auf der Schule. Es sei ferne von mir, die Wirksamkeit eines Lehramtes, dem ich selbst angehöre und das ich mit Hingebung liebe, herabzusetzen. Wir akademischen Lehrer setzen alle Kraft unseres Geistes, wir setzen unser ganzes Sein, und oft — nicht bloß bildlich — unseren letzten Athem ein, um unsere Schüler zu dem zu machen, was sie sein sollen, nicht zu Besitzern todten Wissens, sondern zu selbstthätigen Geistern, und wir würden nicht



bestehen können vor uns selbst, wenn wir uns sagen müßten, daß dieses unser Streben fruchtlos sei. Aber Jeder von uns weiß es, und hat es wie oft erfahren, wie verschieden das Maaß unseres Erfolges ist, je nachdem der Schüler so oder so vorbereitet zu uns kommt; und dabei denke ich nicht in erster Linie an das Maaß der Kenntnisse, welche ihm mitgetheilt worden sind — obgleich es doch auch auf diese ankommt —, sondern in erster Linie habe ich im Auge, in welchem Grade er über die äußerliche Aneignung des Stoffes hinaus an Denken gewöhnt und zum Denken fähig gemacht worden ist. Die Besten erreichen überall das Ziel, so mangelhaft die Lehre ist, in welcher sie erzogen worden sind; die große Klasse der Mittleren, auf welche immer alle Einrichtungen berechnet werden müssen, lernt auf der Universität in dem Maaße, in welchem sie auf der Schule gelernt hat zu lernen. Kann eine höhere, eine würdigere, eine wichtigere Aufgabe gedacht werden, als die des Gymnasiallehrers?

Viele von Ihnen haben sich dem Studium der Natur zugewendet. Die Aufgabe ist eine andere, aber eine nicht minder hohe. Und vor Allem, welche Begeisterung liegt in dem Gedanken, daß Sie lernen sollen, der stummen Natur Sprache zu leihen, sie zu nöthigen zur Offenbarung ihrer Gesetze, lernen sollen zu erkennen, daß auch die Natur Geist ist, wie der bewußte menschliche Geist, göttlicher Gedanke wie dieser, daß kein Bruch durch die Welt geht, sondern Natur und Menscheng Geist Manifestationen sind eines und desselben göttlichen Geistes. Und diese selbe Erkenntniß der Gesetze der Natur dann soll Sie befähigen, die Natur dem Menschen dienstbar zu machen, dem Menschen, der sich so frei über sie zu erheben vermag, und der doch so ganz abhängig von ihr ist; soll Ihnen die Wege weisen, die schadenden Kräfte der Natur zu bezwingen, die nützenden und fördernden zu entfesseln, und so auch auf dem praktischen Gebiete den Einklang herzustellen zwischen dem Geist in der Natur und dem Geist in der Menschenbrust. Dem Menscheng Geist die Bedingungen schaffen, an welche im natür-

lichen Leben seine Entfaltung gebunden ist, das ist Ihre Aufgabe! Und in breiter Linie tritt dabei in den Vordergrund der Beruf des Arztes. Denn der Geist lebt nur im Körper, und im kräftigen Körper der kräftige Geist. Es ist der höchste Triumph des Geistes, auch den Körper zu zwingen; aber der Geist feiert nicht oft solche Triumphe. Er ist der Diener des Körpers, so hoch er über ihm erhaben ist; die Krankheit des Körpers ist seine Krankheit, das Unbehagen des Körpers lähmt seine Kraft. Gesegnet die Hand, die uns in der Gesundheit des Körpers uns selbst erhält, uns selbst zurückgibt, und die, wenn sie endlich in demuthsvoller Anerkennung der ihr gesteckten Grenzen sich vor der zerstörenden Kraft der Natur zurückzieht, sich sagen darf, daß sie der Welt ein Stück Geist bewahrt hat, so lange es möglich war!

Die Kräfte der Natur sind nicht die einzigen Kräfte, durch welche die Entfaltung des menschlichen Geistes bedingt ist. Dem Menschen muß, wenn er seine Bestimmung erfüllen soll, der Boden geschaffen und gesichert werden auch gegenüber den widerstrebenden Kräften der anderen menschlichen Existenzen, von welchen er umgeben ist. Und das führt mich auf die praktische Aufgabe der hohen und edlen Wissenschaft, welcher ich speciell diene, und welcher die größere Zahl der Studirenden der hiesigen Hochschule sich widmet, der Rechtswissenschaft. Das Recht ist die Ordnung der Willensmächte. Die in der Welt sich einander gegenüberstehenden Willen schließen sich, ihrem natürlichen Triebe überlassen, gegenseitig aus, erheben sich einer über den anderen, suchen sich einer den anderen zu überwinden. Der Zügel des Sittengesetzes, so stark er ist in edlen Gemüthern, vermag nichts gegenüber Solchen, welche sich seinen Geboten verschließen. Das schlechte Ich würde das Scepter führen, wenn nicht das Recht wäre. Das Recht gewährleistet jedem Menschen die Willensmacht, deren er nicht entrathen kann, wenn er sein soll, wozu ihn der Wille Gottes bestimmt hat. Und wie mit den Menschen, so verhält es sich mit den Gesamtexistenzen, in welchen sich das Leben der Menschheit zusammenschließt, Gemeinde, Staat,

Volk, Kirche. Auch sie bedürfen einer Willensmacht, wenn sie ihre Bestimmung erreichen sollen; das Recht schafft sie ihnen. Das Recht ist nicht die Vollenbung der Dinge; aber ohne das Recht wäre nicht die Vollenbung. Das Höchste, was auf der Welt erreicht wird, wird erreicht durch freien Aufschwung des Geistes; aber der freie Aufschwung ist nur möglich in befriedetem Raume. Hinter der Anforderung muß die Macht stehen, welche den widerspännstigen Willen bricht, und den Frevler am Rechte muß die rächende Hand treffen, welche in der Strafe sein Unrecht süht, und die Herzen der Bürger mit der Scheu erfüllt, welche den Boden lockert für die Entfaltung freier Gerechtigkeit. Das Recht ist die Grundlage der menschlichen Dinge; das weiß, das fühlt Jeder. Wenn das Recht gebrochen wird, geht ein Gefühl durch die Welt, wie wenn im Erdbeben der physische Boden unter den Füßen wankt. — Das arme, viel verkannte, viel mißachtete, viel mißbrauchte Recht! Das Recht, von dem Mancher sagen möchte, was der italiänische Dichter vom Vogel Phönix sagt:

— „che vi sia, ciascuno dice,  
dove sia, nessuno sa“ —

und das doch da ist, und immer wieder glänzend sein Haupt erhebt, wenn es eben zu Boden geworfen ist, das nicht selten gerade von denen am Lautesten bekannt wird, die es mit Füßen treten, indem sie das Recht brechen im Namen des Rechts. Es gibt ein Recht; die Welt kann nicht leben ohne Recht! Aber es gibt kein absolutes Recht. Das erscheinende Recht ist überall der Ausdruck des geistigen und sittlichen Seins der Nation, welche es geschaffen hat. Und im geistigen und sittlichen Sein der Nationen gibt es Wandel und Fortschritt; so gibt es Wandel und Fortschritt im Rechte. Alles erscheinende Recht ist ein Versuch, das Ideal der Gerechtigkeit zu bannen; aber die Ideale ergreift der Mensch nicht. Deswegen sind sie nicht weniger die Sonne, die ihm strahlt; sie sind, indem sie entfliehen. Und wohl mag es geschehen, daß in einer gegebenen Zeit das erscheinende Recht dem Ideale der Gerechtigkeit, wie gerade dieses Volk es begreift, in dieser oder jener Beziehung nicht entspricht. Dann wird



Recht zum Unrecht, und Unrecht wird zum Recht. Das sind Unvollkommenheiten, welche unzertrennbar sind von der Natur des Menschen, dem die Wahrheit immer nur gebrochen erscheint. Lassen Sie sich dadurch nicht irre machen, meine Freunde, zu glauben an das Recht, und zu wissen, daß Sie, indem Sie arbeiten für das Recht, für eine Wirklichkeit arbeiten, und nicht für ein Traumbild. Indem Sie lernen, was die Welt, was speciell Ihr Volk erarbeitet hat auf dem Gebiete des Rechtes, indem Sie lernen, das Recht anzuwenden, nicht seinem Buchstaben nach, sondern nach seinem Geiste, indem Sie lernen, das Recht zu verbessern und in Einklang zu erhalten mit der fortschreitenden Erkenntniß der Idee der Gerechtigkeit: sind Sie Vollstrecker des Willens Gottes, Ordner der Welt, Stifter des Friedens, Bereiter des Bodens, auf welchem das Reich Gottes hienieden erwachsen soll!

Meine Freunde, ich habe es versucht, Ihnen die praktischen Ziele der Wissenschaft zu zeigen, um deren Besitz Sie ringen. Es hat nicht an Solchen gefehlt, welche eine Herabwürdigung der Wissenschaft darin gesehen haben, daß man überhaupt von praktischen Zielen derselben rede, und welche es für eine untergeordnete Auffassung der Universitäten erklärt haben, daß auf ihnen Candidaten für Staats- und Kirchenämter erzogen werden sollen. Das ist ein kurzsichtiges Urtheil. Für Niemanden auf der Welt ist es eine Unehre, zu dienen; auch für die Wissenschaft nicht. Alles, was auf der Welt ist, soll dienen; nur soll es dem rechten Herrn dienen. Die Ziele, meine Freunde, welche ich Ihnen aufzeigte, sind Ziele, welche Gott selbst gesetzt hat, und über ihm gibt es keinen Herrn. — Aber freilich, die Wissenschaft ist so hoch, daß sie auch eine Betrachtung verträgt, welche von allen praktischen Zielen absieht; und wohl ist es wahr, daß in dieser Betrachtung sich ihr Glanz nicht mindert, sondern nur um so voller und reiner strahlt. Denn Wissen ist theilhaftig sein des göttlichen Lebens. In der Wissenschaft ergreift der menschliche Geist und bringt sich zum Be-

wußtsein, was von göttlichem Geiste in ihm ist. Und wie der göttliche Geist unendlich ist, und der menschliche Geist nicht zu ermessen vermag, wo ihm die Grenze gesetzt ist in dem Prozesse des Sichhineinlebens in den göttlichen Geist: so und in diesem Sinne mag auch die Wissenschaft von sich sagen, daß sie schrankenlos und unendlich ist. Die Wissenschaft ist ein Baum, dessen treibende Kraft die nie rastende Arbeit der Jahrhunderte ist, und wenn Göthe das Wort anwendet, es sei dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen: dieser Baum wächst in den Himmel! Meine Freunde, Ihnen wird überliefert, was der menschliche Geist bisher erarbeitet hat in seinem Aufschwunge zum göttlichen Geist; wahren Sie diesen Schatz und mehrten Sie ihn. Sie sind mit verantwortlich für seine Wahrung und Mehrung im Licht der Geschichte! Und sage Niemand, so hoch dürfe er sich sein Ziel nicht stecken, dafür reiche seine Kraft und seine Begabung nicht aus; er müsse sich bescheiden, sich von der Wissenschaft so viel anzueignen, als zu seinem künftigen praktischen Zwecke dienlich sei. Denn freilich wer so denken wollte, der würde sich in einem verderblichen Irrthum befinden; der freilich würde an die Wissenschaft eine Betrachtung heranbringen, welche sie mit Unwillen zurückweist. Die Wissenschaft versagt sich nicht der Verwendung zu praktischen Zwecken; aber zunächst will sie als Wissenschaft genommen sein. Die Wissenschaft ist eine einige; sie verträgt keine andere Theilung, als eine Theilung nach ihren eigenen Gesichtspunkten. Wer aus der Wissenschaft nur herausnehmen will, was er zu diesem oder jenem Zwecke dienlich glaubt, der erlangt nicht einen Theil der Wissenschaft, sondern gar keine; er erlangt höchstens Kenntnisse, die denn doch, weil aus dem Zusammenhang gerissen, auch als solche nicht die rechten sind. Also, meine Freunde, wer überhaupt Etwas lernen will, der darf sich sein Ziel gar nicht anders stecken, als auf den Besitz der vollen und ganzen Wissenschaft. Und alles wahre Wissen erzeugt weiteres Wissen; der wissende Geist kann gar nicht anders, als hinausstreben über sich selbst, eben weil sein Wissen nichts Abgeschlossenes ist, sondern nur ein idealer Punkt in einer unendlichen Entwicklung. Wie viel freilich auf diesem Wege erreicht wird,

das ist eine Frage nicht bloß der Energie des Strebens, sondern auch der Begabung. Aber verschlossen ist die Bahn Niemandem, Niemandem ist die Möglichkeit des Erfolges versagt, und die Erfahrung aller Zeiten lehrt, wie viel für die Wissenschaft gerade von Solchen geleistet worden ist, welche nicht ihren unmittelbaren Lebensberuf in der Pflege der Wissenschaft hatten. Die Wissenschaft besteht nicht durch Einen, oder durch Wenige, sie besteht durch die Arbeit Vieler; sie verlangt Alle, welche einmal Eintritt begehrt und erhalten haben in ihre Pforten. Deswegen also lehne keiner von Ihnen die Verantwortlichkeit ab, welche ich ihm zuwies. Wenn einst die Geschichte zu Gericht darüber sitzen wird, was gerade dieses Zeitalter, was gerade das deutsche Volk aus der Wissenschaft gemacht hat, die ihm überliefert worden ist, dann wird auch Ihre Arbeit gewogen werden: wache Jeder, daß sie nicht zu leicht möge befunden werden!

Freilich, geliebte Commilitonen, wenn Ihr Werk gelingen soll, so ist der gute Wille, zu lernen, nur der eine der nöthigen Factoren. Der festeste und unerschütterlichste Vorsatz, keine Mühe und Anstrengung zu scheuen, wird Sie nicht in den Besitz der Wissenschaft bringen, wenn Sie darüber im Unklaren sind, wie Sie zu lernen haben. Die Kunst des Lernens ist keine leichte Kunst, und groß ist die Summe der Kraft, welche täglich von Lernbegierigen im ehrlichsten Streben unnütz bloß deswegen aufgewendet wird, weil ihnen die Einsicht in den einzuschlagenden Weg fehlt. Es kann und darf nun nicht meine Absicht sein, Ihnen hier eine Theorie des Lernens vorzutragen; das ist ein Thema, welches sich nicht so leicht und einfach erschöpfen läßt. Aber einige Fingerzeige mögen mir doch gestattet sein; sie beziehen sich auf Punkte, welche ich für sehr wichtig halte.

Ein Hauptpunkt bei allem Lernen ist, daß immer das richtige Gleichgewicht festgehalten werde zwischen der Reception und dem, was ich der Kürze wegen die Production nennen will; es wird sogleich näher klar wer-



den, was ich mit diesem Ausdruck meine. Es gibt hier zwei Abwege, welche nach entgegengesetzten Richtungen auseinandergehen, und welche beide gleich verderblich sind. Der erste dieser Abwege ist freilich von der Art, daß ich nicht weiß, ob ich nicht zu weit gehe, wenn ich Sie ausdrücklich vor demselben warne; möchten recht viele unter Ihnen, möchten Alle in der Lage sein, eine jede solche Warnung als überflüssig von sich zurückzuweisen. Dieser Abweg ist der, daß man genug gethan zu haben glaubt mit der äußeren Aneignung des Stoffes, mit — nennen wir es mit dem hergebrachten Ausdruck — mit fleißigem Auswendiglernen. Zwar das Auswendiglernen an und für sich ist keine so unbedingt verwerfliche Sache; in jeder Wissenschaft gibt es Gedächtnißstoff, und wessen Gedächtniß denselben ohne Einübung nicht festhält, der mag und muß ihn eben auswendig lernen. Aber es soll nur Niemand meinen, daß er mit auswendig gelernten Sätzen schon die Wissenschaft habe, daß er mit ihnen Mehr habe, als ein Mittel, in den Besitz der Wissenschaft zu gelangen. Wer Mehr in ihnen zu haben meinte, der würde vergessen oder nicht wissen, daß das Wort nur ein Zeichen für den Begriff ist, und daß die Begriffe Zusammenfassungen von Denkelementen sind. Darauf kommt es an, die in den Begriffen zusammengefaßten Denkelemente genau zu kennen; nur dadurch wird man fähig, sie, wie man soll, zu Urtheilen und Schlüssen zu verwenden. Und in der Zerlegung der Begriffe kann man weiter und weiter gehen; je weiter man darin geht, desto fester und sicherer wird der Begriff, ein desto brauchbareres Werkzeug für die Denkopoperation. Doch das ist so bekannt und so selbstverständlich, daß ich darüber in der That kein weiteres Wort verlieren darf; es ist der Abweg, welchen ich hier bezeichne, der Abweg der Geistes-trägheit und Geistesstumpfheit. — Der andere Abweg, den ich diesem oben gegenüberstellte, bildet umgekehrt eine Gefahr gerade für die besseren Köpfe. Er besteht in einer frühreifen und ungesunden Steigerung der subjectiven Thätigkeit des lernenden Individuums gegenüber dem objectiven, von Andern erarbeiteten und überlieferten Bestand der Wissenschaft. Bevor dieser Bestand noch genügend angeeignet ist, beginnt der Lernende schon, denselben

nach subjectiven Gesichtspunkten umzugestalten, bisher anerkannte Sätze anzuzweifeln und zu bestreiten, Neues aus Eigenem hinzuzufügen. Man will geistreich sein, und ist es wohl auch; nur ist, was man aufstellt, eben nicht wahr. Nun verstehen Sie mich recht, meine Freunde, ich bin so weit davon entfernt, zu glauben, daß die bezeichnete Thätigkeit dem Studirenden unbedingt verschlossen sei, daß ich dieselbe vielmehr als die schönste Frucht Ihres Lernens betrachte; nur sollte dieselbe eben auch die Frucht des Lernens sein, und nicht an die Stelle des Lernens treten. Und wenn ich auch gerne zugestehen will, daß hier der Natur der Sache nach eine feste Grenze nicht gezogen werden kann, und oben selbst betont habe, daß die receptive Thätigkeit, wenn sie von rechter Art ist, in die productive von selbst übergeht: so kommt es doch darauf an, den richtigen Gesichtspunkt immer im Auge zu halten, und den einfachen Satz nicht zu vergessen, daß man zuerst lernen soll, ehe man belehren will. Gewiß sind es Gedankenblitze, welche das neue Licht ankündigen und ihm die Bahn brechen; aber die größten Geister haben sich das Recht und die Fähigkeit, Gedankenblitze zu haben, durch harte Arbeit erkaufte, wie umgekehrt die reichsten Talente daran zu Grunde gegangen sind, daß sie nicht genug gearbeitet, und mit der Gewöhnung an die Arbeit allmählig die Fähigkeit zur Arbeit verloren hatten. Man hat es in einem bezeichnenden Bilde ausgedrückt, worauf es hier ankommt: im harten Holze bohren; wer das nicht versteht, wird auf einen Erfolg in der Wissenschaft nicht rechnen dürfen.

Noch auf einen andern Punkt möchte ich Sie aufmerksam machen. Hüten Sie sich in Ihrem Studium vor zu weit gehender Specialisirung. Wenn ich oben sagte, daß die Wissenschaft sich einer Theilung nach ihren eigenen Gesichtspunkten nicht verschließe, so muß ich doch hinzufügen, daß es ihr lieber wäre, wenn sie nicht getheilt würde. Allein das ist nun nicht möglich; keine menschliche Kraft reicht aus, die gesammte Wissenschaft zu umfassen, und wer überhaupt Etwas lernen will, wird sich bescheiden müssen, nicht Alles wissen zu wollen. Aber in unserer Zeit hat das Sichzurück-

ziehen auf gewisse Theile der Wissenschaft solche Fortschritte gemacht, daß es eine fast erschreckende Ausdehnung angenommen hat, und ein Rückschlag nicht ausbleiben kann. Ich bin überzeugt, daß die Zeit nicht fern ist, wo die Gefahren des Specialisirens so offenkundig, die Schäden, welche es herbeiführt, so empfindlich geworden sein werden, daß sich die Energie des wissenschaftlichen Strebens wieder mit Macht auf das Zusammenfassen werfen wird. Jede sich einseitig abschließende Disciplin muß auf die Dauer verkümmern, und zu allen Zeiten haben die verschiedenen Zweige des Wissens neues Leben und neuen Aufschwung dadurch gewonnen, daß sie andere Zweige in ihren Fluß hineingezogen und für sich verwerthet haben. Auch die studirende Jugend unterliegt leicht der Gefahr des Specialisirens, und es sind nicht immer die schlechtesten Köpfe, bei denen sich eine einseitige Vorliebe für eine gewisse Abtheilung ihrer Wissenschaft und eine Vernachlässigung der übrigen Abtheilungen geltend macht. Gerade in der Jugend aber sollte eine möglichst breite Basis gelegt werden; im späteren Leben mindern sich nicht, sondern mehren sich die Gründe und Veranlassungen zur Concentration auf ein gewisses Gebiet. — Wie hoch im Werthe aber gerade von diesem Gesichtspunkte aus diejenige Wissenschaft steigt, welche sich eben das zur Aufgabe gesetzt hat, die verschiedenen Zweige des Wissens zusammenzufassen und in die Einheit des göttlichen Geistes, aus welcher sie stammen, zurückzuführen, bedarf keiner näheren Darlegung. Es ist eine viel gehörte Klage, daß die philosophischen Studien sich in unseren Tagen geringer Gunst erfreuen, und die Thatsache, daß dem so ist, läßt sich nicht verkennen. Die Philosophie als Centralwissenschaft hat eben einen harten Stand gegenüber dem immer weiter fortschreitenden Ausbau der Specialwissenschaften, und die erfolgreichste und berechtigtste Opposition gegen die Philosophie ist zu allen Zeiten von den Specialwissenschaften ausgegangen, welche ihre Resultate, deren sie sicher waren, in den philosophischen Systemen ignorirt, oder unvollständig wiedergegeben, oder mißverstanden fanden. Aber so gewiß eine Sonne am Himmel strahlt, so gewiß wird der menschliche Geist nie ablassen von den Versuchen, das Wissen als Einheit zu begreifen,



und ein philosophisches System wird nur abtreten, um dem andern Platz zu machen. Und wie die Betrachtung der verschiedenen Versuche, welche in der Aufeinanderfolge der Zeiten zu diesem Ende gemacht worden sind, schon an und für sich das großartigste und lehrreichste Schauspiel gewährt, so ist auch nichts so sehr, als gerade sie, geeignet, dem wissenschaftlichen Streben jene Grundstimmung zu geben, in welcher jede Beschränkung auf ein einzelnes wissenschaftliches Gebiet als eine Unvollkommenheit empfunden wird, die, wenn sie gleich nie ganz überwunden werden kann, doch nach Kräften bekämpft werden muß.

Meine Rede eilt zum Schluß. Sie schließt, indem sie sich zurückschlingt in ihren Beginn. Meine Freunde, es gibt für jedes Menschenleben eine schlechtthin entscheidende Frage: ob es durchdrungen ist von dem Gefühl des Abhängigseins von einem Höheren und Höchsten, und ob dieses Gefühl in ihm zu einer lebendigen den Willen bestimmenden Kraft erwachsen ist. Dieser religiöse Sinn — ich kann ihn nicht anders nennen — welcher unabhängig ist von jedem Inhalt des Dogma, ist es, auf welchen ich Sie oben verwies, als ich Ihnen von den Quellen sprach, aus denen Sie die Kraft zur Erfüllung der Pflichten zu schöpfen haben, welche Ihnen als Studirenden obliegen. Möge dieser Sinn der Begleiter Ihres Lebens sein! Auf ihm ruht Alles, von ihm geht Alles aus. Wie jetzt, wo Sie lernen sollen, so werden Sie im künftigen praktischen Leben, wo Sie wirken sollen, den letzten Erfolg nur diesem Sinne verdanken; in letzter Linie wirkt jeder Mensch nicht mit dem, was er weiß, sondern mit dem, was er ist. Und wenn ich oben hinzufügte, daß auch nichts Anderes, als eben dieser Sinn, dem Menschen persönliche Befriedigung zu sichern im Stande ist — und fast möchte ich sagen, persönlichen Erfolg; denn es ist ein altes, unendlich wahres Wort, daß gut sein zugleich das Klügste ist — so lassen Sie mich hier diesem Gesichtspunkt noch einen anderen, weitaus höheren gegenüberstellen. Nicht bloß für den Einzelnen bildet jener religiöse Sinn die Grund-

lage des Bestehens, sondern auch für die Völker und die Staaten. Sie sind, wie und was sie sind, durch die Tugend ihrer Bürger. Das ist ein ehernes Gesetz der Geschichte; mit der Kraft des Einzelnen, von seinem Ich abzusehen, sich dem Allgemeinen unterzuordnen, für das Allgemeine zu wirken, und sich zum Wirken für das Allgemeine fähig zu machen, stehen und fallen die Staaten und die Völker. Und eine wunderbare Fügung göttlicher Ordnung ist es, daß der Mensch, für dessen natürliches Sein die nächste Leidenschaft das eigene Ich ist, die gleiche, und oft eine größere Leidenschaft überträgt, wie auf die Kinder, die von ihm geboren sind, so auf das Volk, aus dessen Schooß er emporgestiegen ist, auf die Heimath, die ihn hat wachsen sehen. Das Vaterland! Der Klang hat zu allen Zeiten die Herzen der Besten in ihren Grundtiefen erbeben gemacht, und wird sie erbeben machen in alle Zeiten hinein. Nun wohl, Ihr die ihr das Vaterland liebt, das Vaterland besteht durch Euch; ihr macht es groß nicht durch eure Liebe, sondern durch eure Tugend. Meine Freunde! Das Vaterland rechnet auf jeden seiner Söhne; es rechnet nicht zuletzt auf die Jugend seiner Hochschulen. Das Vaterland rechnet auf Sie für die Werke des Friedens; das Vaterland rechnet auf Sie, wenn es dem deutschen Volke beschieden sein sollte, noch einmal hinaustreten zu müssen auf das Schlachtfeld, um Antwort zu geben auf fremden Eingriff und Angriff. Möge es nicht so kommen; doch die Zukunft steht in Gottes Hand! Was sie auch bringen möge, mache jeder Sohn Deutschlands, der ein Herz hat für seine Mutter, sich tüchtig, wie er vermag, und lerne er in Demuth und Selbstverläugnung seine Kraft verwerthen zum Wirken an der Stelle, die ihm Gott angewiesen hat.

Meine Freunde! Ich fasse Alles, was ich Ihnen ans Herz legen möchte, in Ein Wort zusammen, in ein Wort, welches von heiliger Stätte erklingend Viele unter Ihnen begleitet hat seit den Tagen der Kindheit, das eine Wahrheit und eine erlösende Kraft ist für Alle:

**Sursum corda! Den Blick nach Oben!**

